

Zur Entzweigung von Mensch und Natur

Die Aktualität dieses Themas nimmt ständig zu. So lese ich in den mir am 17. Februar, vorliegenden Soester Anzeiger in der Rubrik *Blick in die Welt*: „Die Gletscher Grönlands schmelzen immer stärker ab und tragen mehr als bisher gedacht zum Anstieg der Meeresspiegel bei.“ Immer höhere Temperaturen sind die Ursache. Der auch durch menschliches Tun herbeigeführte Klimawandel ist im vollen Gange. Die Folgen könnten dramatisch sein. Aber auch weniger dramatische Ereignisse sind geeignet, das Spannungsverhältnis, in dem Mensch und Natur zueinander stehen, vor Augen zu führen. Solche etwas weniger auffälligen Hinweise finde ich in der Ausgabe vom 8. Februar. Ein Artikel, der von der Entdeckung bisher unbekannter Tier- und Vogelarten in Neuguinea berichtet, schließt mit dem für unser Thema bezeichnenden Satz, das wertvolle Biotop sei derzeit nicht gefährdet, da es noch nicht einmal eine Straße dorthin gebe. Leider findet sich in unmittelbarer Nachbarschaft dieses Artikels ein kleiner, ganz unscheinbarer, der vom Schwinden der Spatzen in unseren Städten berichtet. Ob, außer engagierten Vogelfreunden, jemand bemerkt hat, dass auch im Soester Stadtgebiet kaum noch Spatzen anzutreffen sind? Schließlich findet sich im Lokalteil ein Leserbrief, der sich der in Soest wenig geliebten Saatkrähen annimmt, der mit einer Betrachtung schließt, die aufmerken lässt. Das Erlebnis des stundenlangen krachenden Lärms von Aufsitzrasenmähern in der Rasenmähersaison lasse einem „das Gekrächze der Saatkrähen wie Sphärenklänge“ in den Ohren klingen. Ohrenfälliger kann kaum ein Appell die Entzweigung von Mensch und Natur und ihrer paradoxen Folgen bewusst machen. Sind doch die meisten Menschen eher bereit, die Plagen der von Menschen geschaffenen Technik klaglos

hinzunehmen, auch wenn sie noch so einschneidend sind, als vergleichsweise glimpfliche, jedoch nicht gänzlich unauffällige Naturphänomene oder geringfügige Einschränkungen ihrer Aktivitäten zur Bewahrung wertvoller Biotope zu dulden. Die Natur hat in immer kleiner werdenden und von Interessengruppen belagerten Reservaten zu bleiben. Ein immer größer werdender Raum wird dagegen ausschließlich von Menschen und von seinen immer expansiveren technischen Produkten beansprucht. Für die Natur dagegen ist dieser ungleich größere Raum – ganz selbstverständlich – tabu. Die Gründe dafür sind vielfältig. Die nun folgende Betrachtung versucht, mit Hannah Arendt, einen kleinen Einblick in geistesgeschichtliche Zusammenhänge der Entzweigung zu geben. Überlegungen des jüdischen Philosophen Hans Jonas sollen sich anschließen, die – historisch gesehen – der Gegenwart näher liegen. Sie ergänzen die Gedanken der ebenfalls jüdischen Philosophin. Hans Jonas bietet nämlich, über die bloße Diagnose und Kritik unseres Selbstverständnis hinaus, Ansatzpunkte für eine Besinnung auf Auswege aus dem Dilemma der Entzweigung. Deren Wirksamkeit freilich verlangt eine eingreifende Änderung unserer Einstellung zur Natur und einen gänzlich anderen praktischen Umgang mit ihr.

Die Geschichte der Entzweigung ist – so wird jetzt mancher einwenden – viel älteren Ursprungs. Gewiss, jedoch hat sie in der Moderne eine ganz andere Qualität als vormals angenommen. Hannah Arendt gibt im Zusammenhang ihrer Darlegung dessen, was sie als „Weltentfremdung“ bestimmt, einen Hinweis auf Max Weber.¹ Von ihm stammt bekanntlich die noch heute gültige Formel „Entzauberung der Welt“. Und die mit ihr gegebene Geistes-



Foto: H. Bloch

Haussperling

haltung liefert für uns heutige die vielleicht einleuchtendste Erklärung für das Phänomen der Weltentfremdung, die ich deshalb vorausschicke, bevor ich – mit H. Arendt – auf die geistesgeschichtlichen Hintergründe eingehe. Was sind die Kennzeichen dieser „Entzauberung der Welt“, wie bestimmen sie die ganz spezifische Haltung des modernen Menschen gegenüber der Welt? Zunächst begegnet Max Weber einem naheliegenden Vorurteil, das Wissen des modernen Menschen betreffend. Es sei ein Irrtum zu glauben, dass uns Moderne „eine größere Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen wir existieren“ gegenüber den ‚Wilden‘



Foto: M. Bunzel-Dritke

Saatkrähe

– Indianern, Hottentotten beispielsweise – auszeichne. Das Gegenteil sei vielmehr der Fall. Während der ‚Wilde‘ sehr genau wisse, wie er „zu seiner Nahrung“ komme „und welche Institutionen ihn dabei dienen“, habe der Durchschnittsmensch beispielsweise hinsichtlich einer Straßenbahn „keine Ahnung, wie sie das macht, sich in Bewegung zu setzen. Er braucht auch nichts davon zu wissen. Es genügt ihm, daß er auf das Verhalten des Straßenbahnwagens ‚rechnen‘ kann [...] Der Wilde weiß das von seinen Werkzeugen ungleich besser.“ Weber erklärt dies, indem er die durch die *Entzauberung der Welt* oben bezeichnete Geisteshaltung näher bestimmt:

„Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung bedeutet [...] nicht, eine zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen man steht. Sondern sie bedeutet etwas anderes: das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man nur wollte, es jederzeit erfahren könnte, daß es also prinzipiell keine geheimnisvollen unberechenbare Mächte gebe, die da hineinspielen, daß man vielmehr alle Dinge – im Prinzip – durch Berechnen beherrschen könne. Das aber bedeutet: die Entzauberung der Welt.“²

Hannah Arendt sieht die Ursache der Weltentfremdung in der neuen Position des Selbstbewusstseins. Der Rationalismus Descartes‘ rückt es ins Zentrum aller Weltbetrachtung, und dies ist „der Versuch, alle Erfahrungen in der Welt wie der Mitwelt auf Bewußtseinerlebnisse zu reduzieren, die in einem Selbst verlaufen.“³ Der Mathematiker Descartes weist der modernen Wissenschaft den methodischen Weg: die Abstraktion von aller konkreten Erfahrung und stellt damit „die Natur unter die Bedingungen des menschlichen Verstandes“⁴. Dies hat vor allem Folgen für die Physik. Sie ist nun die Wissenschaft, die in stärksten Maße auf Reduktion der Wirklichkeit beruht. Mit den

Worten Hannah Arendts: „[...] alles ursprünglich Gegenüberstehende [kann] strukturell reduziert werden [...] auf die Schemata des menschlichen Verstandes.“ Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese methodische Reduktion eine wichtige Voraussetzung für die Fortschritte der Naturwissenschaften war. Zugleich war sie aber auch verantwortlich für die Verschärfung der Entzweiung von Mensch und Natur und die mit ihr gegebenen Defizite in unserem Verhältnis zu ihr. Sie führt nämlich zu einem Verzicht auf die konkrete Mannigfaltigkeit der Natur. Denn nur so ist es möglich, „alles Vielfältige auf die Formeln bringen zu können, die in den Schematismen unseres eigenen Verstandes enthalten sind [...]“. Die gegebene Welt und ihre Phänomene werden lediglich „auf Zahlenverhältnisse reduziert.“⁵

Hans Jonas untersucht die Entzweiung von Mensch und Natur unter der bekannteren und gegenwärtig näher liegenden Perspektive der Freiheit der Wissenschaft. Jedoch bleibt der jüdische Philosophie nicht bei der Analyse der Ursachen unserer Entfremdung von der Natur stehen, er versucht darüber hinaus uns durch einen Akt der Selbstbesinnung auf unsere Position, die wir in der Natur einnehmen, zu einem Ausweg zu verhelfen. Ich werde zunächst auf einen Aspekt der Freiheit der Wissenschaft eingehen und abschließend mit Hans Jonas die Neubesinnung auf eine Veränderung unserer Stellung der Natur gegenüber darstellen.

In einem Aufsatz für die FAZ hat der Philosoph seine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Problem der menschlichen Verantwortung gegenüber der Natur, unter dem Aspekt der Freiheit der Forschung und der Wissenschaft, zusammengefasst.⁶ In unserem Zusammenhang interessieren vor allem die Überlegungen, welche unsere Haltung gegenüber der Natur überhaupt in den Blick nehmen und weniger die Tätigkeit der wissenschaftlichen Forschung

und ihrer Folgen.

Die Freiheit der Wissenschaft ist nach Jonas unter zwei Gesichtspunkten zu betrachten. Zum einen geht es dabei um die Haltung des Wissenschaftlers gegenüber seiner Tätigkeit, die nicht durch seine Vorlieben und Wertvorstellungen bestimmt sein darf – mit Ausnahme „des Wertes der Wahrheit an sich“. Zum anderen geht es um seine Haltung gegenüber seinem „Erkenntnisgegenstand“. Er ist *wertfrei*, womit „ein Urteil über die Natur der Dinge selbst, ja ein Generalurteil über die Natur aller Dinge“ gefällt wird. Vor allem die Analyse dieses Urteils und die ihm zugrunde liegende Einstellung gegenüber einer als wertfrei angenommenen Natur ist für unsere Betrachtung bedeutsam. Denn sie ist für die heutige Gesellschaft und der in ihr Handelnden überhaupt bestimmend, auch wenn sie den jeweilig Agierenden nicht bewusst ist, da sie, wie oben mit Hannah Arendt gezeigt wurde, für das Selbstbewusstsein der Neuzeit überhaupt konstitutiv ist. Der Ansatzpunkt Jonas‘ zur Erklärung seiner „These von der Wertindifferenz der Natur“, die in ihrem Bereich „den Unterschied von ‚gut‘ und ‚schlecht‘“ verneint, entspricht exakt demjenigen, den Hannah Arendt für die reduktive Sicht auf die Natur als verursachend beschreibt:

„Die Naturgesetze, als formale Ablaufgesetze, haben keinen Bezug auf das, was inhaltlich unter ihrem Walten hervorgeht. Als zweckfrei ist dieses Walten – und das, was es hervorbringt – auch frei von ‚Sinn‘. Den ‚Sinn‘ bringen erst wir hinein. Für uns allein auch gibt es den Anreiz der Zukunft⁷, für die Natur nur den Stoß der Vergangenheit⁸. Wenn aber die Natur keine Zwecke hat, dann kann sie auch keine verfehlen: Es gibt bei ihr keinen Unterschied zwischen Erfüllung und Vereitelung, von besser und schlechter, von höherem und geringerem Wert: also auch nicht den von mehr oder weniger würdigen Objekten“.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Analogie der Ansatzpunkte, welche H. Arendt und H. Jonas zur Erklärung für das moderne Bild der Natur bestimmen: Es ist ihre Gesetzmäßigkeit, die – so Jonas – nur formal, nicht inhaltlich beschaffen ist und die für H. Arendt in der Formelsprache der Mathematik ihren angemessenen Ausdruck findet. Dass auch hier die Sinn-Dimension fehlt, ist eigentlich selbstverständlich, wird aber von H. Arendt in eindrucksvoller Weise durch die Rede vom *Sein*, dem antiken Begriff für das höchste Erkenntnisziel antiker Philosophie, klargelegt: Die Reduktion „auf eine mathematisch erfassbare Ordnung [...] hat nicht den Zweck, die Sinnesdaten, den menschlichen Geist [...] auf die Enthüllung des wahren Seins vorzubereiten [...]“.⁹

Hat es bei diesen um jeglichen Sinn und Zweck gebrachten Bild der Natur sein Bewenden, gibt es ihr gegenüber keinerlei Verantwortung: „[...] man darf ihr alles antun, alles mit ihr anstellen, ohne sich an ihr schuldig zu machen: ein willkommener Freibrief für technologische Macht, die kein Naturgebilde als durch die Natur sanktioniert zu respektieren braucht.“ Jonas zieht eine weitere Folgerung, nämlich dass unter diesen Voraussetzungen „der Natur, dem baren ‚was ist‘, [...] keine Normen des Verhaltens“ zu entnehmen sind. Und gerade die Widerlegung dieser letzten Folgerung ist für das Anliegen, das Jonas mit seiner Ethik verfolgt, welche mit Rücksicht auf die Natur konzipiert ist, spezifisch: Er versucht

nämlich, im Gegensatz zum modernen Verständnis der praktischen Philosophie, die Kluft zwischen Sein und Sollen, dem ‚was ist‘ und dem ‚was sein soll‘, zu schließen. Zu diesem Zweck entwickelt Jonas ein Verständnis der Natur, das es der Ethik erlaubt, menschliche Werte nicht nur auf menschliche Subjektivität und willkürliche Setzung zu gründen, sondern sie – wie in der antiken Philosophie ganz selbstverständlich – „in „einem objektiven Sein“ aufzufinden. Diese Argumentation soll unsere Darstellung, ergänzt durch einen Ausblick auf aktuelle Probleme, beschließen.

Jonas leitet seine Begründung durch Fragen ein, die auf das menschliche Wesen und die Herkunft seiner Zwecke zielen. Zunächst scheint dies zu ergeben, dass all unsere Wesensmerkmale als Produkte von Evolution und Selektion anzusehen sind und demnach unsere Werte und Zwecke lediglich „über Instinkte und Triebe“, „die natürliche Auslese“, „herausgezüchtet“ worden sind. Das führt freilich zu einer absurden Konsequenz:

„Auch der Mensch, als Erzeugnis der Natur, ist also hineingezogen in die wissenschaftliche Reduktion zum wertneutralen Objekt. Um so unbekümmerter kann er auch mit sich selbst umgehen.“

Hans Jonas ist schon deshalb nicht bereit, dieses „reduktive Bild einer zweckfreien Natur als die ganze Wahrheit über die Natur“ anzuerkennen. Darüber hinaus erscheint es nicht plausibel, dass „jene inte-

resselose Natur [...] das Phänomen des Interesses [...] das Zweckhaben aus ihrer Zwecklosigkeit, ja den ganzen Luxus der Subjektivität“ hervorgebracht haben soll. Unter rein physikalischen Gesichtspunkten betrachtet, bedarf nämlich „die äußere Körpernatur“ zum Überleben keiner „Innendimension“. Leibniz fragte einst, die Grundfrage neuzeitlicher Metaphysik überhaupt stellend: „Warum es eher Etwas als Nichts gibt. Denn das Nichts ist doch einfacher und leichter als das Etwas.“¹⁰ Und die Antwort des Philosophen Hans Jonas darauf lautet folgendermaßen: „Dem Menschen aber, und auch schon den Tieren, geht es in ihrem Sein immer um etwas, und zuerst um dieses Sein selbst.“ Der Natur, wie Jonas sie versteht, kann das „Überflüssige“, das die Subjektivität des Menschen ist, „nicht ganz fremd sein“. Da eine Natur, „die schließlich“, wie Jonas sagt, „nach endloser Vorbereitung der Subjektivität fähig war, kann nicht die bloße Natur der Physik sein. Liegt nicht vielmehr die Vermutung nahe, daß in ihr selbst ein Interesse daran war, daß sich Interesse in der Welt melde, zur Geltung bringe, zum Bewußtsein seiner selbst komme?“ Nach Jonas ist also die Subjektivität des Menschen ein der Natur innewohnendes Ziel. Da dies so ist, demgemäß sein Erkenntnisdrang und sein Sittlichkeitsbemühen den Gipfelpunkt der Evolution darstellen, leitet Jonas aus dieser Herkunft aus der Natur eine Verpflichtung des Menschen ihr gegenüber ab. Mit erneuter Anspielung auf Leibniz

Foto: M. Scharf

Hellinghauser Mersch



spricht er von der „Seinsverpflichtung“ des Menschen, der damit „Mandatar sozusagen eines Wollens der Natur“ ist.

Jonas versucht hier quasi, die *Entzauberung der Welt* rückgängig zu machen, sie wieder zu *verzaubern*. Durch Einblick in „sein eigenes Mysterium“, über diese veränderte „Selbstwahrnehmung“ soll er zu einem veränderten Bild der Natur, „seine[r] Erzeugerin“, geführt werden. Einer so in ihr Recht wieder eingesetzten Natur kann nun die Haltung entgegen gebracht werden, die ihrem Status angemessen ist. Albert Schweitzer forderte einst in seiner Ethik, „daß ich die Nötigung erlebe, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen.“¹¹ Hans Jonas wünscht eine gleiche Haltung der Natur gegenüber. Denn „Ehrfurcht ist eben das, was zur Verantwortung im Gebrauch der dem Wissen verdankten Macht über die Natur anhalten kann.“

Um einem möglichen Missverständnis vorzubeugen: Jonas vertritt kein kreationistisches, sondern ein griechisch-antikes Naturverständnis, wie seine Vorstellung von einer der Natur innewohnenden Zielrichtung erweist. Eine solche Sicht wird nur wenige überzeugen können und soll hier auch nicht verteidigt werden. Worauf es in diesem Zusammenhang ankommt, ist das Resultat, zu dem Jonas gelangt: Das von der Natur entworfene reduktionistische Bild wird ihrem wahren Wesen nicht gerecht. Denn in diesem Bild sind alle Züge getilgt, die auf ihre Nähe zu uns menschlichen Wesen hinweisen. Nicht nur die moderne Genforschung bestätigt die Notwendigkeit einer Korrektur dieses Bildes. Daraus ergibt sich, dass nicht nur ein pragmatisches Argument – nämlich die Erhaltung unserer Lebensgrundlage – für eine Bewahrung der Natur spricht. Ein weiteres Motiv ergibt sich daraus, dass die Gewinnung eines Bewusstseins für diese Nähe

von Mensch und Natur zu einer Bereicherung unseres Lebens führen könnte. Denn, wie Jonas an anderer Stelle¹² sagt, bedeutet die „Erweiterung des ethischen Blickfeldes“, dass sie auch „einer menschlichen Pflicht gegenüber *Menschen*“ entspringt. Da – so ergänze ich – der Schutz der Natur nicht zuletzt ihren von uns Menschen immer noch geschätzten ästhetischen Qualitäten gilt. Denn sie sind eine Quelle „der Neugier, des Genießens und Erstaunens“. Und „verarmtes außermenschliches Leben, verarmte Natur, bedeutet auch verarmtes menschliches Leben.“ Dass mit dieser Verarmung häufig auch eine Verarmung des kulturellen Lebens Hand in Hand geht, sei lediglich angemerkt.

Es kann hier nur angedeutet, welche Aufgaben für unsere gesamte Gesellschaft aus der immer rapider werdenden Verarmung der Natur erwachsen. Zwar bemühen sich Vereine wie die ABU, wertvolle durch ihre Diversität ausgezeichnete Biotope zu betreuen, auf Verletzungen des Naturschutzes, wie beispielsweise die illegale Verfolgung von Greifvögeln, aufmerksam zu machen und durch das Angebot von Exkursionen das Interesse möglichst vieler zu wecken. Aber nur selten bekommen ihre Aktivitäten die Öffentlichkeit, die sie verdienen. Unserer Gesellschaft fehlt es an einer entsprechenden Orientierung. Andere, vor allem materielle Werte, die sich kurzfristig auszahlen oder auszuzahlen scheinen, stehen im Vordergrund – nicht nur der Wirtschaft, auch der Politik. Sie wird auf der einen Seite nicht müde, den allgemein grassierenden Werteverlust zu beklagen. Scheinheilig, wie ich meine, denn wie oft geschieht es, dass sie denjenigen, welche sich der schweren Aufgabe der Erhaltung der Natur widmen und diese Arbeit oft ehrenamtlich auf sich genommen haben, Steine in den Weg legt. Eine entsprechende Bildungspolitik könnte ebenfalls entsprechende Akzente setzen, nämlich dafür zu sorgen, dass

der naturkundliche Unterricht früh die Sensibilität für die Schönheiten, die Vielfalt der Natur weckt und das Bewusstsein für drohende Verluste schärft. Da dies in naher Zukunft nicht zu hoffen ist, bleibt es vorerst uns Naturschutzvereinen überlassen, für unsere Aktivitäten – auch durch zunehmende Medienpräsenz unterstützt – eine breitere Öffentlichkeit als bisher zu gewinnen. Wer dazu beitragen möchte, ist hiermit herzlich eingeladen.

Helmut Abeler

Fußnoten:

- ¹ Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München 1981 [Serie Piper 217], S. 249.- Erstveröffentlichung 1960.
- ² Max Weber, *Vom Beruf zur Wissenschaft*. Aus „*Wissenschaft als Beruf*.“ München und Leipzig 1919.- Zit. nach: O. Loerke u.. P. Suhrkamp (Hrsg.), *Deutscher Geist. Ein Lesebuch aus zwei Jahrhunderten*. 2. Bd., S. 622.
- ³ H. Arendt, ebd.
- ⁴ A. a. O., S. 259.
- ⁵ A. a. O., S. 260 f.
- ⁶ Hans Jonas, *Die Ehrfurcht vor der Natur. Plädoyer für eine Selbstzensur der Wissenschaft*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 98, 28.4.83, S. 23.- Ders., *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt a. M. 1979.- Im Folgenden alle Zitate aus Jonas' Aufsatz in der FAZ, sofern nicht ausdrücklich vermerkt.
- ⁷ Jonas spricht hier die Willensfreiheit des Menschen an.
- ⁸ Für die Natur gilt dagegen nur das Ursache-Wirkungsgesetz, die Kausalität, und sie schließt die Willensfreiheit aus.
- ⁹ H. Arendt, a. a. O., S. 261.
- ¹⁰ Gottfried Wilhelm Leibniz, *Die Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade*. Abschnitt 7.- In.: Ders., *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*. Bd. II. Übersetzt von A. Buchenau. Durchgesehen und mit Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben von Ernst Cassirer. Leipzig 1903 [= *Meiner Philosophische Bibliothek* Bd. 108], S. 428.
- ¹¹ Albert Schweitzer, *Kultur und Ethik*. München 1969, S. 331.
- ¹² Hans Jonas, *Technik, Medizin und Ethik. Zur Praxis des Prinzips Verantwortung*. Frankfurt a. M. 1985, S. 47.